

ANDREAS WOLLBOLD

DIE VERSUNKENE KATHEDRALE

Den christlichen Glauben
neu entdecken



Mit einem Vorwort von
Erzbischof Gerhard Ludwig Müller

media
maria

ANDREAS WOLLBOLD

DIE VERSUNKENE KATHEDRALE

ANDREAS WOLLBOLD

DIE VERSUNKENE KATHEDRALE

Den christlichen Glauben neu entdecken

Media Maria Verlag

Bibliografische Information: Deutsche Nationalbibliothek.
Die deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Titelbild auf dem Umschlag:

Historic illustration of Cologne Cathedral -

„Historische zeichnerische Darstellung, Detail, äußere Ansicht des Chores, Dom
zu Köln“, aus Meyers Konversations-Lexikon, 1889

© Foto: Hein-Dieter Falkenstein, FALKENSTEINFOTO

Die versunkene Kathedrale
Den christlichen Glauben neu entdecken
Andreas Wollbold
© Media Maria Verlag, Illertissen 2013
Alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung: Weiß-Freiburg GmbH
Satz: SATZstudio Josef Pieper, Bedburg-Hau
Printed in Germany
ISBN 978-3-945401-42-2

www.media-maria.de

INHALT

VORWORT

EINLEITUNG

„ICH GLAUBE“ – DIE GRUNDLAGEN

„Ich glaube“ (1) – Der Maßstab des Glaubens, die Wahrheit

„Ich glaube“ (2) – Die Erkenntnis Gottes durch die Vernunft

„Ich glaube“ (3) – Der Weg der Offenbarung

„Ich glaube“ (4) – Die Antwort des Glaubens

DAS APOSTOLISCHE GLAUBENSBEKENNTNIS

„Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde“ (1) – Die Erschaffung der Welt

„Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde“ (2) – Schöpfung und Evolution

„Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde“ (3) – Lenkung der Welt, Vorsehung und Vorherbestimmung

„Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde“ (4) – Von den Engeln

„Und an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, unseren Herrn“

„Empfangen durch den Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria“ (1) – Die Menschwerdung

„Empfangen durch den Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria“ (2) – Die Jungfräulichkeit Mariens

„Gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben, hinabgestiegen in das Reich des Todes“

„Am dritten Tage auferstanden von den Toten“

„Aufgefahren in den Himmel; er sitzt zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters“

„Von dort wird er kommen, zu richten die Lebenden und die Toten“

„Ich glaube an den Heiligen Geist“

„Die heilige katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen“

„Vergebung der Sünden“

„Auferstehung der Toten und das ewige Leben. Amen“

DAS VATERUNSER UND DAS GEBET

Der Sinn des Gebetes

Das Vaterunser

Das „Gegrüßet seist du, Maria“ und der Rosenkranz

Das Bittgebet

Gewissenserforschung

Trockenheit im Gebet

SCHLUSS

VORWORT

In diesen Jahrzehnten ist eine geistliche ‚Verwüstung‘ vorangeschritten. Was ein Leben, eine Welt ohne Gott bedeutet, konnte man zur Zeit des Konzils bereits aus einigen tragischen Vorfällen der Geschichte entnehmen, heute aber sehen wir es leider tagtäglich in unserer Umgebung. Es ist die Leere, die sich ausgebreitet hat. Doch gerade von der Erfahrung der Wüste her, von dieser Leere her können wir erneut die Freude entdecken, die im Glauben liegt, seine lebensnotwendige Bedeutung für uns Menschen. In der Wüste entdeckt man wieder den Wert dessen, was zum Leben wesentlich ist; so gibt es in der heutigen Welt unzählige, oft implizit oder negativ ausgedrückte Zeichen des Durstes nach Gott, nach dem letzten Sinn des Lebens. Und in der Wüste braucht man vor allem glaubende Menschen, die mit ihrem eigenen Leben den Weg zum Land der Verheißung weisen und so die Hoffnung wachhalten. Der gelebte Glaube öffnet das Herz für die Gnade Gottes, die vom Pessimismus befreit. Evangelisieren bedeutet heute mehr denn je, ein neues, von Gott verwandeltes Leben zu bezeugen und so den Weg zu weisen.“

Mit diesen Worten hat Papst Benedikt XVI. in seiner Predigt zur Eröffnung des „Jahres des Glaubens“ am 11. Oktober 2012 das Gebot der Stunde umschrieben. Geistliche Verwüstung auf der einen Seite, aber ebenso Neuentdeckung der Freude am Glauben. Andreas Wollbold, Professor für Pastoraltheologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München, an der ich selbst lange wirken durfte, greift dieses Gebot der Stunde auf. Dabei gebraucht er ein anderes Bild, das Musikkennern vertraut sein dürfte: „Die versunkene Kathedrale“. In einem seiner *Préludes* hat Claude Debussy die bretonische Legende von der aus dem

Meer emporsteigenden Kathedrale in Klängen gemalt. Ebenso ist der Glaube der Kirche in den letzten Jahrzehnten wie im Meer versunken. Umso wichtiger ist es, ihn in seiner ganzen Gestalt wieder vor Augen zu führen. Die Schönheit des Glaubens kann nicht untergehen! Ich selber habe mein bischöfliches Amt stets als Ermutigung verstanden, ohne falsche Scheu, sich am Glauben und der Kirche zu freuen und sie zu bezeugen. Ein entschiedenes Christsein darf sich nicht in die Ecke oder gar in die Resignation drängen lassen.

Andreas Wollbold hat eine eigene Handschrift entwickelt. Ganz Professor, ist er doch auch ganz Priester und Seelsorger. Er verliert sich nicht in Fachsimpeleien, er verkriecht sich nicht in eine Fachsprache, die Nichttheologen nicht mehr verstehen. Vor allem redet er Klartext. Dabei geht er die vier Hauptstücke der Katechese durch. Anhand des Glaubensbekenntnisses, des Vaterunsers, der Zehn Gebote und der sieben Sakramente¹ ersteht die Kathedrale des katholischen Glaubens vor unseren Augen. Drei charakteristische Züge seiner Handschrift möchte ich besonders hervorheben.

Immer wieder kommt Wollbold auf den Einklang von Glauben und Vernunft zu sprechen, eines der großen Anliegen von Papst Benedikt. Der Gläubige ist der klarere und schärfere Denker und kein Dunkelmann. Es gibt keine doppelte Wahrheit, die des normalen Denkens und die der kirchlichen Lehre. Erst recht lässt sich der Glaube nicht mit dem Anspruch der Vernunft zerstören. Ganz im Gegenteil, der Glaube geht alle an, weil alle Menschen, die ins Nachdenken kommen, letztlich immer offen sein werden für das Wort Gottes. Glauben und Denken sind die beiden Beine, mit denen wir uns nach vorne bewegen und auf das Ziel zugehen.

In diesem Glaubensbuch sieht Andreas Wollbold seine Arbeit nicht mit der Erklärung des Glaubensbekenntnisses als erledigt an. Das christliche Leben ist auch

Glaubenspraxis: Gebet, Moral und sakramentales Leben. Ob nicht ein Teil der Verwüstung, von der Papst Benedikt spricht, daraus resultiert, dass die Glaubenspraxis als unwichtig abgetan wurde?

Ausführlich behandelt Andreas Wollbold Themen, die immer wieder die Diskussion beherrschen. So geht er den Fragen um die Evolutionstheorie, um die Pluralität der Religionen und den Wahrheitsanspruch des Christentums, um die jungfräuliche Empfängnis Mariens oder der eucharistischen Frömmigkeit nicht aus dem Weg. So stellt er sich den Kirchenkritikern mit ihren Lieblingsthemen wie Zölibat, Frauenordination, Umgang der Kirche mit wiederverheirateten zivil Geschiedenen oder Kirche und Geld. Dabei fällt auch manches deutliche Wort. Doch stets merkt man ihm an, dass er in der Sache Klarheit schaffen will. Nicht zuletzt hilft eine Prise Humor, allzu angespannte Fragen auch wieder zu entkrampfen.

Man kann diesem Buch nur viele Leserinnen und Leser wünschen: Suchende, die den katholischen Glauben kennenlernen wollen; verunsicherte Katholiken, die wissen wollen, was gilt; Priester und Laien im Verkündigungsdienst; vor allem: schlicht Menschen, die von der Schönheit der Kathedrale des Glaubens fasziniert sind.

+ Gerhard Ludwig Müller

Erzbischof

Präfekt der Kongregation für die Glaubenslehre

Rom, am Fest der Darstellung des Herrn 2013

EINLEITUNG

Eine Kathedrale erhebt sich aus dem Meer

Eine Kathedrale, vielleicht eine Perle der Gotik: Reims, Chartres, Notre-Dame von Paris, der Kölner Dom. Mächtig erheben sich die Türme zum Himmel. Formen und Figuren machen die Portale zur Augenweide: Das Kirchenschiff lädt dazu ein, in seinem Geheimnis umherzuwandeln. Eine Kathedrale, wahrhaftig ein Haus Gottes, von einer Größe weit über Menschenmaß hinaus, errichtet, um die Zeiten zu überdauern. Eine Kathedrale, schön im Gesamt wie in jedem Detail. Eine solche Kathedrale ist auch der christliche Glaube. Ein wunderbares Gebäude! Alles stimmt an ihm. Nichts kann man hinzufügen, nichts hinwegnehmen, ohne das Ganze zu beschädigen. Er ist das geistige Haus Gottes und in seinen Mauern versammelt er unzählige Gläubige zur einen Kirche.

Von einer solchen wundervollen Kathedrale, dem Dom der Stadt Ys in der Bretagne, erzählt nun aber eine Legende, sie sei eines Tages vom Meer verschlungen worden. Da kann man sich die Frage stellen: Hat nicht das gleiche Schicksal die Kathedrale des Glaubens ereilt? In der Tat, bei vielen Christen ist der Glaube wie vom Erdboden verschluckt. Am Anfang haben sie vielleicht noch etwas vermisst. Doch das gibt sich mit der Zeit, denn auch bei religiösen Überzeugungen gilt: aus den Augen, aus dem Sinn. So diskutierten kürzlich Achtklässler über den Unterschied zwischen Muslimen und Christen. Ein aufgeweckter Junge meldete sich und verkündete: „Ich weiß es. Die Muslime beten fünfmal am Tag und die Christen nie!“ Ja, die Kathedrale des christlichen Glaubens ist im Meer der Welt versunken. Wiederholt hat Papst Benedikt XVI. vor einer solchen Verweltlichung des Glaubens gewarnt. Grundworte

des Christentums liegen unter Fluten weltlicher Gedanken begraben: Das Reich Gottes wird als Fortschritt und bessere Welt verstanden. Das Ziel des Lebens ist nicht die Seligkeit im Himmel, sondern ein erfülltes Leben hier und jetzt, und wenn sich das nicht einstellt, klagt man an: „Wie kann Gott das zulassen?“ Gott nimmt jeden an, wie er ist, aber warum er das auch noch mit dem Kreuz unterstreichen musste, kann man nicht so genau sagen. Sünden sind Fehler und Schwächen, die nun einmal nicht ausbleiben und über die sich nur Pharisäer aufregen. Mission ist, glaubt man ihren Werbeplakaten, nur Sozialarbeit. Sakramente sind Rituale wie der Gutenachtkuss oder die La-Ola-Welle im Stadion. Für Priester und Laien im kirchlichen Dienst entwirft man Anforderungsprofile, die eher aus Management-Zeitschriften abgeschrieben sein könnten. In der Schule wird heimlich unter der Bank Schiffchenversenken gespielt, bei den Erwachsenen ist das Kathedralenversenken schon beinahe ein *must* ...

Doch so muss es nicht bleiben. In der Bretagne erzählt man weiter: Eines Tages steigt die Kathedrale wieder vom Meeresgrund empor. Wie durch ein Wunder ist sie dabei nicht durch Schlamm, Tang, Algen und Muscheln entstellt, sondern sie ist schön wie am Tag ihrer Weihe. Geläut, Gebet und Gesang klingen auf und das Haus Gottes erstrahlt in unvergleichlichem Glanz. Claude Debussy hat diesem Bild ein eindrucksvolles Klavierstück gewidmet: *La cathédrale engloutie* („Die versunkene Kathedrale“). Feierlich steigt sie darin aus den Wellen, ein machtvoller Choral klingt auf und schließlich ertönen die Glocken weit über das Meer. Ebenso lässt sich auch der versunkene Schatz des Glaubens aus den Tiefen des Meeres der Welt wieder emporholen. Den christlichen Glauben neu zu entdecken geben – eine schwierige Aufgabe? Vielleicht. Aber sicher eine schöne, eine einzigartige Aufgabe. Man darf dabei nur nicht der Versuchung erliegen, die Kathedrale in einzelnen Steinen hervorholen zu wollen, um sich nicht am gewaltigen Ganzen

zu überheben. Im Gegenteil, es ist eines der Geheimnisse des Christentums: Das Ganze ist leichter als die Summe seiner Teile. Ein einzelnes Dogma erscheint nämlich vielleicht hart für den Verstand, und ein Gebot, für sich allein genommen, mag auf den ersten Blick streng wirken. Als Teil der ganzen christlichen Lehre und des entsprechenden Lebens dagegen wird alles klar und leicht. Den christlichen Glauben neu zu entdecken heißt somit, nicht Bruchstücke zu bieten, Einzelstücke, die jeder nach Belieben auch für ganz andere Bauwerke gebrauchen könnte, sondern das Ganze zu sehen. Nur so strahlt die Schönheit des Christentums auf. Nur so begreift man auch den inneren Zusammenhang des Ganzen, seine Notwendigkeit.

Denn nichts schadet dem Glauben so sehr wie die Beliebigkeit. „Man muss die Menschen dort abholen, wo sie stehen“, so sagt man vielleicht in guter Absicht. Aber wenn sie im Regen stehen, holt man sie doch auch zuerst einmal ins Trockene. Warum also sollte man ihnen dann den Glauben nur wie einen begossenen Pudel anbieten? Da sind die Wunder Jesu nichts als das Wunder menschlicher Nähe, das Menschen Kraft und Trost schenkt. Da ist Jesus der Gründer eines gemeinnützigen Vereins, der zwar noch ein paar Querköpfe in Rom sitzen hat, aber insgesamt doch eigentlich ganz brauchbar ist. Da ist die Eucharistie die Zusammenkunft Gleichgesinnter, die einander so gern haben wie die Kinder, die da vorne einander um den Altar die Hände reichen („Warum zanken sich nur Kevin und Mike schon wieder vor aller Augen?“). Eine Karikatur? Gewiss, aber wie jede Karikatur macht sie etwas in Überspitzung sichtbar, was man sonst allzu gerne übersieht.

Wie anders ist der Glaube in seiner Gesamtheit! Nicht jeder wird ihn gleich annehmen können. Aber jeder soll wissen: Das ist Glaube nach Gottes Maß und nicht nach menschlichen Maßstäben – erhaben, ernst, provozierend, aber niemals bloß ein Zuckerguss zur Versüßung des

Lebens. Glauben und Leben eines Christen im Zusammenhang vorzustellen, darum geht es auf den folgenden Seiten. Vielleicht gelingt dabei das, was Debussy für die Takte vorgibt, in denen die Kathedrale aus dem Wasser erscheint: *sans dureté* („ohne Härte“) stellt sie sich den Menschen vor Augen, nur einfach schön.

Die Kathedrale des Glaubens – seit dem hl. Augustinus kann man an ihr vier Hauptstücke erkennen: „Denn wie man beim Hausbau zuerst das Fundament legen, dann die Wände hochziehen und es am Ende mit einem Dach bedecken muss und wie man dazu einige Werkzeuge benötigt, so braucht man, um in der Seele das Gebäude des Heils zu errichten, das Fundament des Glaubens, die Mauern der Hoffnung, das Dach der Liebe sowie Werkzeuge dazu, nämlich die heiligen Sakramente“ (Robert Bellarmin). Diese vier Hauptstücke, Glaube, Hoffnung, Liebe und Heilswerkzeuge, entsprechen dem Apostolischen Glaubensbekenntnis, dem Vaterunser, den Zehn Geboten und den sieben Sakramenten. Diesen vier muss heute ein weiteres Hauptstück vorangestellt werden: die Sicherung der Grundlagen des Glaubens. Im Bild vom Hausbau gesprochen wäre das zunächst der Grundstückserwerb. Denn was hilft das schönste Haus, wenn plötzlich jemand daherkommt und sagt: „Der Grund und Boden gehört Ihnen ja gar nicht. Darum haben wir das Abrisskommando schon bestellt!“ So sind es insgesamt fünf Kapitel, die unseren Gedankengang gliedern.

Selbstverständlich muss man dieses Buch nicht von A bis Z durchstudieren, sondern kann darin blättern und sich an einzelnen Stellen festlesen. Man kann einzelne Abschnitte zur Betrachtung und zum Nachdenken nutzen, zur Grundlage von Glaubensgesprächen, für die Firmvorbereitung und den Religionsunterricht, in Jugend- und Erwachsenenbildung, für Predigten und Vorträge oder vielleicht sogar einfach zu einem nützlichen Zeitvertreib. Es ist eben wie bei der Besichtigung einer Kathedrale: Wenn

man will, kann man alles anschauen, vom Portal bis zur Apsis. Ebenso kann man aber auch an einzelnen Stellen verweilen und sie auf sich wirken lassen. Schön wäre es nur, wenn man sie nicht wieder ohne ein kleines Gebet verließ ... Unschwer lässt sich erkennen, dass viele Grundgedanken die großen Anliegen von Papst Benedikt XVI. aufgreifen, also etwa die Sorge um den Glauben oder die Versöhnung von Glauben und Vernunft. Denn sie bleiben auch nach seinem Rücktritt vom höchsten Amt der Kirche aktuell, ja vielleicht treten sie sogar in eine Phase ein, in der sie nur noch klarer in ihrer Kraft und Dringlichkeit erkannt werden.

In allen fünf Hauptteilen² wollen wir den katholischen Glauben und ein entsprechendes Leben erklären, aber auch auf Fragen und Einwände eingehen, die heutige Menschen vorbringen können. Dafür beginnen wir zwar mit den Glaubensgrundlagen und mit dem Glaubensbekenntnis, doch das ist erst der Anfang. Denn Glaube und Leben sind untrennbar. Kein Glaube ohne Gebet, kein Leben mit der Kirche ohne Sakramente. Vor allem verlangt der Glaube eine bestimmte Lebensweise, also eine Moral nach den Geboten Gottes. Gerade auf diesem Feld ist die Lehre der Kirche besonders angefochten; darum kommt sie hier ausführlich zur Sprache.

Dieses Buch geht auf eine Reihe von katechetischen Predigten und Vorträgen zurück, die allerdings gründlich überarbeitet und in Schriftform gebracht wurden. Sie leben von der Begegnung mit Hörerinnen und Hörern und das verlangt Nachdenklichkeit, Zuspitzung, Pointe - und gelegentlich selbst bei einem ernsten Thema eine Prise Humor. Aus diesem Grund ist hier nicht ein streng wissenschaftlicher Führer durch die Kathedrale zu erwarten, der kein Kapitell zu beschreiben auslässt. Eher ein Reiseführer, der hier an seinem Lieblingsplatz steht und ... die Besucher hoffentlich nicht totredet, sondern ihnen seine eigene Liebe zu diesem einzigartigen Ort mitteilt. So trägt

dieses Glaubensbuch eine persönliche Handschrift. Gleichzeitig vertieft es vor allem diejenigen Aspekte, die für uns Heutige von besonderer Bedeutung sind. Über den Glauben kann man nicht nur informieren, sondern man soll auch zu ihm motivieren. Zu diesem Zweck werden schließlich Hindernisse beiseitegeräumt, also Vorurteile, Schwierigkeiten und Missverständnisse. Da muss es schon einmal knacken, denn manches Vorurteil ist eine harte Nuss. Doch die Lust am Knacken soll nicht die viel größere Freude am Schmecken verderben. Glaube hat Geschmack und er ist auf Dauer unwiderstehlich. Nur dass es besser ist als bei köstlicher Schokolade: Wer davon nicht mehr lassen kann, wird dick und bekommt Karies. Wer aber süchtig ist nach Glauben, wird nur sehnsüchtig nach Gott, und das ist allemal das Beste, was einem Menschen passieren kann.

„ICH GLAUBE“ – DIE GRUNDLAGEN

„Ich glaube“ (1) – Der Maßstab des Glaubens, die Wahrheit

„Ich glaube“ – drei Fragen drängen sich vorweg auf, und die drei folgenden Kapitel sollen ihnen Rede und Antwort stehen:

- *Die Wahrheit, der Maßstab des Glaubens:* Woher wissen wir überhaupt, dass es Gott gibt? Handelt es sich dabei nicht bloß um eine Einbildung? Und dann: So viele Gesichter, so viele Glauben – gibt es einen Maßstab dafür, was der rechte Glaube ist? Gibt es eine wahre Religion oder ist allein schon die Frage tabu?
- *Die Erkenntnis Gottes durch die Vernunft:* Kann der Mensch Gott erkennen? Oder sind alle religiösen Vorstellungen nichts als Fantasieprodukte, kulturelle Besonderheiten und Wunschvorstellungen?
- *Der Weg der Offenbarung:* Hat Gott sich selbst gezeigt? Wenn die Religionen so viele heilige Schriften, göttliche Worte und Propheten kennen, darf die Heilige Schrift des Alten und des Neuen Testaments dann den Anspruch erheben, die wahre, einzige und unfehlbare Offenbarung Gottes zu sein?

Jeder glaubt etwas – aber was?

In der Tat entwickeln alle Menschen irgendeine Art von Glauben. Sie meinen etwa: Gott ist die kosmische Energie, er ist „mein besseres Ich“, die Liebe, die Natur oder manches andere. Vielleicht sind sie noch sinnlicher und haben ihren *Wellness*-Gott: „Gott erlebe ich bei einem warmen Schaumbad nach einem anstrengenden Tag“ oder sogar „bei einem Pfeifchen Marihuana“. Jeder glaubt also

etwas - aber was? Viele fragen sich nicht: „Stimmt das überhaupt, was ich da glaube? Steckt etwas dahinter?“ Sie begnügen sich mit dem Satz: „Wenn das für mich gut ist und mir hilft, dann ist es auch recht so.“ So als wäre Religion eine Art himmlisch-süßes Dessert, das ein reiches Mahl erst abrundet. Winken wir nicht zu schnell ab: „Das kann mir doch nicht passieren!“ Wir leben in einer Welt der Konsums. Vom Lebensmittelgeschäft bis zu den Traumzielen des Tourismus ruft uns alles zu: „Greift zu, dann wird euer Leben reicher!“ Wie leicht wird da auch der Glaube zu einer Ware, die das Leben bloß bereichern und verzaubern soll. Das Maß aller Dinge wird der Kitzel der Sinne: die irre Traumhochzeit in der Barockkirche („Alpenglühn inklusive“), die spirituelle Erleuchtung („Mystiker werden in drei Tagen!“), der supercoole Guru mit dem mühelosen Weg zu einem rundum zufriedenen Leben. Doch selbst feueifrigeren Glaubenskämpfern kann es passieren, dass Gott für sie zum Instrument wird - zur Besserwisserei, zu einem Gefühl der Überlegenheit oder zum Blitzableiter für Lebensverdruss.

Wie auch immer, jeder glaubt also etwas. Aber was? Ohne Maßstäbe wird Religion nichts anderes als Einbildung. „Opium des Volkes“, so haben sie die Religionskritiker bezeichnet, also eine Art Rauschmittel, das die Menschen betäubt und beruhigt. In einer Hinsicht haben sie recht: Man kann sich nicht von Fantasieprodukten ernähren, man kann sich nicht an eingebildeten Stangen festhalten. Das ist so wie in den Zeichentrickfilmen: Jemand läuft über den Rand eines Abgrunds ins Leere. Zuerst merkt er nichts. Dann plötzlich nimmt er wahr, dass er keinen Boden mehr unter den Füßen hat - und stürzt im gleichen Moment in die Tiefe. Ohne Halt, ohne feste Bezugspunkte aber gerät das ganze Leben in Unordnung:

„Relativismus kann sich durchaus auch in ein christliches Leben einschleichen: Der Christ kennt oft nicht einmal das Herzstück des eigenen christlichen

Glaubens, das Credo. Das lässt Raum für einen gewissen Synkretismus und religiösen Relativismus, ohne Klarheit über die Wahrheiten, die es zu glauben gilt, und über die Einzigartigkeit des Christentums in Bezug auf das Heil. Heute ist die Gefahr, sozusagen eine ‚selbst gemachte‘ Religion zu konstruieren, nicht weit. Wir müssen jedoch zurückkehren zu Gott, zum Gott Jesu Christi, wir müssen die Botschaft des Evangeliums wiederentdecken, es tiefer in unser Bewusstsein und in das tägliche Leben eintreten lassen“ (Benedikt XVI.).

Glaube braucht also Gründe. Das unterscheidet den rechten Glauben vom bloß eingebildeten Fantasieprodukt. Er will verantwortet sein. Denn er ist nicht nur ein Gefühl, ein Traum, eine Wunschvorstellung. Er ist vernünftig und realistisch. Ich schließe nicht die Augen, benebele mir den Kopf und fange an zu schwärmen: „Ach, allmählich fange ich an zu glauben.“ Vielmehr öffne ich die Augen, ich denke über mich und die Welt nach, und irgendwann nicke ich zustimmend: „Tatsächlich, es stimmt. Es gibt Gott, er ist der Anfang und das Ende von allem, und vor ihm haben wir uns alle zu verantworten.“

Hindernisse auf dem Weg zu Gott

So könnte es gehen: Schritt für Schritt erkennt man Gott, so wie die Morgendämmerung allmählich in die volle Helle des Tages übergeht. So könnte es gehen, aber so geht es oft nicht. Viele Menschen erreichen diesen Punkt gar nicht. Sie bleiben bei ihrem Einbildungsglauben stehen. Wie kommt es, dass so viele diesen Weg zum wahren Gott vorzeitig aufgeben oder von ihm abirren? Drei Hindernisse stehen ihnen am meisten im Weg: fehlende Beharrlichkeit, Ablenkung und Sünde.

1. Natürlich braucht die Erkenntnis Gottes bei jedem Einzelnen unterschiedlich lange und nicht jeder bringt die BEHARRLICHKEIT dafür auf. „Gott ist so groß, dass er wohl wert ist, ihn ein Leben lang zu suchen“, hat darum die hl. Teresa von Avila gesagt. Es gibt Menschen an unserer Seite, die auf dem Weg noch nicht weit gekommen sind. Andere haben die Suche ganz aufgegeben oder haben sich auf Irrwege begeben. Unsere Aufgabe ist es, sie durch das Wort und vor allem durch das Vorbild zu ermutigen, dass sie diese Suche niemals einstellen. Die Lebensreise geht nicht nur von Kleinmätzchen nach Großmätzchen und das Lebensziel besteht in mehr, als dass die Männer hinter meinen feuerroten *High Heels* hinterherpfeifen oder ich mich allseits dafür bewundern lasse, dass ich einen Siebzehnstudentag absolviere, weil ohne mich die Welt zusammenbräche. Jeder Mensch hat ein Gewissen, die Stimme Gottes in seinem Inneren. Leise, aber beharrlich spricht es jeden an: Gib dich nicht zufrieden mit Oberflächlichem und Trügerischem! Es ist das wichtigste Ziel aller Erziehung und es ist auch das beste Prinzip der Liebe, jemandem deutlich zu machen: „Du bist so wichtig, dass du dich nicht auf Dauer mit Unwichtigem zufriedengeben darfst.“

2. Auch werden nicht wenige ABGELENKT durch die vielen Reize und Beschäftigungen des Hier und Heute, sodass sie gar nicht erst zum Nachdenken kommen. Maßgeblich für ihr Leben ist dann anderes: Geld, Annehmlichkeit, Lebensplanung und manches andere. Darum ist es so wichtig, zu einer ausgewogenen Lebensweise zu kommen: „beten und arbeiten“, wie der Wahlspruch des hl. Benedikt lautet, und nicht nur „schaffe, schaffe, Häusle baue“. Der Mensch braucht die Stille, die Sammlung, das In-sich-Gehen, sonst wird seine Seele blind.

3. Schließlich gibt es auch noch jenen dunklen Flecken im Herzen jedes Menschen, der SÜNDE heißt. Sünde ist Abkehr von Gott und Vergötzung von etwas Geschaffenem. Dieser Fleck will gar nicht, dass jemand Gott erkennt und ihm

dient: „Oh je, dann müsste ich ja mein Leben ändern!“ Darum tut er alles, um sich irrige und unzulängliche Vorstellungen von Gott einzugeben. Dabei kann ganz Unterschiedliches herauskommen. Doch eines ist allen solchen Vorstellungen gemeinsam: Sie wollen Gott zu einer Art nützlichem Knecht für die eigenen Bedürfnisse machen. Da denkt man sich etwa:

- „Es gibt Gott zwar, aber er *ist bloß dazu da, mich zu bestätigen*. Er gibt mir Kraft fürs Leben, aber das Lenkrad dafür habe nur ich fest im Griff. Denn ich will machen, was ich will. Nur wenn einmal etwas schiefgeht, dann muss er mir eben aus der Patsche helfen.“
- Viele Religionen verehren eine *Vielzahl von Göttern*. Dieser Polytheismus ist ein Spiegelbild der Welt mit ihren Formen und Kräften und er drückt die Gefühle im Menschen aus. Darum gibt es so viele Götter, wie es Kräfte in der Welt und in der Seele eines Menschen gibt: einen Gott des Krieges und eine Göttin der Liebe, eine Göttin der Fruchtbarkeit und einen Gott des Reichtums. Was jemand auch tut, immer folgt er damit einem der Götter.
- Es gibt Gott, aber das ist nur *unser Gott*, so behauptet man: der Gott unserer Nation, der Gott, der unserer Kaste, unserem Geschlecht, unserer Familie Macht, Privilegien und Reichtum verleiht.
- Oder kurz und schmerzlos: Wie man heute auf einen Hausdiener ganz gut verzichten kann, *braucht man Gott auch nicht mehr*. Seine Dienste sind nicht mehr gefragt. Die irdische Konkurrenz erledigt das einfacher und geräuschloser.

Wo die Sünde einen Menschen auf Abwege bringt, verformt sich über kurz oder lang auch seine Religion und verkümmert. Umso wichtiger ist es, ihn freundlich, aber

bestimmt darauf hinzuweisen, sein Leben zu ordnen. Denn dies ist die erste Voraussetzung dafür, Gott zu finden und nicht bei einem Götzen zu enden.

Die vielen Religionen und die eine wahre Religion

Noch bevor sich die Menschen ihre eigenen religiösen Vorstellungen formen, finden sie eine Vielzahl von Religionen vor. Mit dem eben entwickelten Gottesbild der menschlichen Bedürfnisse kommt man dem Bild der tatsächlichen Religionen jedoch bereits erstaunlich nahe. Seitdem es Menschen gibt, hat sich zwar eine verwirrende religiöse Vielfalt entwickelt: von den religiösen Bräuchen und Überzeugungen eines Stammes über die Weltreligionen bis hin zu den heutigen Privatreligionen einzelner Menschen, die sie sich aus vielen Bruchstücken zusammensetzen. Dahinter können die Religionsforscher aber bestimmte Grundmuster erkennen, also etwa den Gott des eigenen Volkes, der ihm Sonderrechte unter allen Völkern verleiht. Manche Religionen leiten zu ungetrübtem Lebensgenuss an, andere versprechen Erlösung vom Leiden in dieser Welt. Manche versprechen Heil durch Opfer und Gebet, andere durch Meditation und Erkenntnis. Was ist von den vielen Religionen zu halten? Sind sie alle gleich? Sind sie die vielen Wege zu demselben Ziel? Durch Reisen, Bücher, Begegnungen und Medien haben wir heute ein sehr buntes Bild der religiösen Landschaft. Dabei neigen Europäer dazu, außereuropäische Kulturen und Religionen zu verklären, so die Weisheit der Schamanen, die Seelenruhe der buddhistischen Mönche oder die ganzheitliche Medizin des *Ayurveda*. Dabei spielt das schlechte Gewissen der früheren Kolonialherren mit, aber auch das Unbehagen an der eigenen westlichen Kultur. Heraus kommt das Klischee vom edlen Wilden, vom ursprünglichen, einfachen Menschen mit der Weisheit des Herzens, die uns verloren gegangen ist.

Wie jedes Klischee ist es höchstens halb wahr, aber eben auch zur Hälfte irreführend.

Halb wahr ist es, denn Religion gehört wirklich zum Tiefsten und Bezauberndsten in jeder Kultur. Nirgendwo tritt so sehr zutage, was der Mensch ist, wie er sich selbst versteht und wonach er im Letzten verlangt. Denn der Mensch ist der *homo religiosus*, der auf Religion hin angelegte Mensch. Er ist unausrottbar religiös. Die konkreten Religionen sind Ausdruck dieser Anlage. So hat jede Kultur bestimmte Vorstellungen von Gott ausgebildet; sie kennt Verhaltensweisen, sich der unsichtbaren Welt zu nähern und sich ihres Segens zu versichern.

- Manches daran ist *faszinierend*, manches wirkt vernünftig und wahr; das zeigt, dass der Mensch mit seiner Vernunft zu einer gewissen Erkenntnis Gottes gelangen kann.
- In den nichtchristlichen Religionen ist anderes dagegen *fragwürdig*, einiges sogar regelrecht gefährlich, vor allem, wenn Religion sich mit Gewalt oder Unterdrückung verbindet. Selbst ein so gewaltiger religiöser Kosmos wie der Hinduismus hat etwa hundert Millionen Menschen in die Kastenlosigkeit verbannt. Religiös begründete Volksmedizin in China und Vietnam preist Bären-galle an, und dafür müssen unzählige dieser Geschöpfe auf Bärenfarmen jahrelang leiden. Darin zeigt sich, dass der Mensch ein Sünder ist und sich unter dem Vorwand der Religion vom wahren Gott abwendet.

So sind die Religionen wie Schattenbilder der wahren Religion, ein Suchen und Tasten, aber noch nicht die Wahrheit. Dabei müssen wir allerdings auf die besondere Stellung des Judentums und mit anderen Vorzeichen auch des Islams noch eingehen. Sie sind der Anfang eines Weges, ein Suchen manchmal in der richtigen Richtung, manchmal

aber auch ein Abirren und Sichverlieren. Ein Christ wird darum viel Respekt vor jedem aufrichtig religiösen Menschen aufbringen, ja sich ihm in vielem verbunden fühlen. Von manchen seiner Gebete, Riten und Vorstellungen wird er auch fasziniert sein. Fremde Kulturen und ihre Kunst sind ja fast immer tief religiös geprägt. Nicht selten kann ein Christ darin eine innere Verwandtschaft erkennen, und der Ernst ihres Betens, Fastens oder ihres Familiensinns wird ihn vielleicht beeindruckend. Gleichzeitig wird er sich aber sagen: Menschen schaffen sich Kultur und ein Teil der Kultur ist auch ihre Religion. Sie ist das Spiegelbild dessen, wie der Mensch sich und seine Stellung in der Welt versteht. Darum teilt sie auch Größe und Elend alles Menschlichen. So stimmt ein Christ dem Wort des Psalmisten respektvoll, aber nachdenklich zu: *Alle Götzen der Heiden sind nur Silber und Gold, ein Machwerk von Menschenhand* (Ps 135,15). Alle nichtchristlichen Religionen sagen eher etwas über den Menschen und sein Suchen als unmittelbar über Gott.

Vernunft und Offenbarung

Aber stehen wir damit nicht wieder ganz am Anfang? Ist jede Religion folglich nur Einbildung, Machwerk, ein Hirngespinnst der höheren Art? Nein, Menschen öffnen mit ihr Fenster zu Gott. Aber jedes Fenster hat einen Rahmen, der die Sicht begrenzt, und ebenso erkennt jede Religion ohne die Offenbarung Gottes nur einen Ausschnitt. Anderes übersieht sie und mischt Fantasievorstellungen hinein. Und eine wahre Religion? Kommen wir nie bis zum wahren Gott? Können wir ihn niemals wirklich erkennen? Manche sind dieser Auffassung, sie werden zu „Agnostikern“ und meinen, auf diesem Feld werde niemals Klarheit zu finden sein. Die Widersprüchlichkeit der Religionen verleitet sie dazu, alles nur als Schall und Rauch abzutun, so als wäre der Blick aus

dem Fenster in Wirklichkeit nur der Blick auf einen Vorhang, über den Schattenbilder von innen huschen. Noch einmal und noch dringlicher meldet sich also die Frage: Gibt es einen Maßstab in der Erkenntnis Gottes?

Es gibt zwei Wege zu Gott, die Vernunft und die Offenbarung. Das eine ist das Bemühen des Menschengesistes und das andere das Geschenk Gottes. Beides ergänzt sich, ja, es ist in mancherlei Hinsicht ein einziger Weg zu Gott. Denn Vernunft und Offenbarung bilden keinen Gegensatz, sie sind die zwei Seiten der einen Medaille. Der Weg der Vernunft – da reinigt der Mensch sein Denken so sehr, dass er allen Irrtum ablegt; klar und ungetrübt wird er schließlich den wahren Gott erkennen. Das ist ein schwieriger Weg. Grundsätzlich ist er gangbar, aber bei uns Menschen bleibt der Geist schwach und irrumsanfällig. Die genannten drei Hindernisse sind wie Querschläger und am Ende sind Wahrheit und Irrtum meist untrennbar miteinander vermischt. Der Weg der Offenbarung – Gott selbst zeigt den Menschen sein Angesicht, er spricht seine Wahrheit aus und kommt den Menschen nahe. Dieser Weg ist dem ersten unendlich überlegen. Doch nur, wenn die Vernunft sich bereits eine Vorstellung von Gott gemacht hat, wird der Mensch nicht vor der Offenbarung den Kopf schütteln: „Das verstehe ich nicht. Das sagt mir überhaupt nichts!“ Das Wort „Gott“ bleibe ihm für immer ein Fremdwort.

So hat es bereits das Erste Vatikanische Konzil (1870) gelehrt: Glaube und Vernunft können einander nicht widersprechen, sondern sie stützen sich gegenseitig: „Denn die rechte Vernunft beweist die Grundlagen des Glaubens und bildet, von seinem Licht erleuchtet, die Wissenschaft von den göttlichen Dingen aus; der Glaube aber befreit und schützt die Vernunft vor Irrtümern und stattet sie mit vielfacher Erkenntnis aus.“ Und mehr noch: Bei der Offenbarung ist die Vernunft nur noch stärker gefordert. Denn noch dringlicher fragt sich: Was ist der Maßstab? Was

ist echte Offenbarung und was nicht? Ohne Vernunft also würde jede Offenbarung nur diejenigen überzeugen, die schon gläubig sind; Außenstehende würden deren Glauben dagegen nur verlachen. Denn ihre Gesten und Riten, ihre Überzeugungen und Gesinnungen wären für sie ohne Sinn und Verstand.

In der Tat berichtet die irische Kulturanthropologin Mary Douglas von den Ituri-Waldpygmäen in Afrika. Manchmal begegnen sie den in der Steppe lebenden Bantus. Wenn diese dann gerade einen Fruchtbarkeitsritus oder einen Jagdzauber vollführen, bei dem die Bantus mit feierlichem Ernst böswillige Zauberer aufspüren, dann spotten die Pygmäen über die Bantus, ja, sie können sich vor Lachen gar nicht mehr halten. Deshalb wurden sie von Ethnologen lange für religionslos gehalten. Doch inzwischen hat sich herausgestellt, auch sie kennen heilige Gesänge und Tänze. Damit reagieren sie auf ihre Umwelt, den Urwald. Sie wollen die Stimmung des Waldes wahrnehmen, ob in ihm Freude herrscht oder nicht, und sie durch ihre Riten beeinflussen. Bantus und Ituris leben also in verschiedenen Welten und darum bleibt ihre Religion auch nur innerhalb ihrer Stämme sinnvoll. Es gibt kein gemeinsames Band, denn die Religion erfüllt ausschließlich Aufgaben für das Leben des Stammes. „Kollektivgefühle und Kollektivideen in regelmäßigen Abständen zum Leben zu erwecken und zu festigen“, das ist nach dem Klassiker der Religionssoziologie, Emile Durkheim (1858–1917), die Aufgabe jeder Religion.

Dem christlichen Glauben kann diese Auskunft aber nicht genügen. Christus ist der Erlöser aller Menschen und seine Offenbarung überschreitet die Grenzen von Stämmen, Völkern und Kulturen. Sie muss missionstauglich sein. Dafür muss sie in jedem Menschen eine Saite zum Klingen bringen können, unabhängig von seiner Kultur, und das ist die Vernunft. Denn diese ist jedem gegeben. Mit ihrer Hilfe kommt ihm das, was die christliche Offenbarung sagt, nicht „spanisch vor“, als fremdes Kauderwelsch, eben die Bantu-

Religion der Christen aus der Sicht der nichtchristlichen Iteurien. Die Offenbarung kann vielmehr bei jedem Menschen auf ein offenes Ohr stoßen. Denn was sie zu sagen hat, kann er als tiefste Erfüllung dessen erkennen, wonach sein ganzes Wesen strebt.

Um nicht missverstanden zu werden: Die Vernunft öffnet das Ohr für Gottes Stimme, aber sie kann dem Menschen nicht das Wort der Offenbarung geben. Ohne sie hört der Mensch nur ferne Geräusche, zu laut, um sie zu überhören, aber zu leise, um ihre Botschaft zu verstehen. Ohne sie bleibt der Mensch sozusagen in den Startlöchern stecken und kommt nie ans Ziel. Denn niemand kann Gott von sich aus schauen, ihn mit einem seiner Sinne wahrnehmen. Er bleibt der verborgene Gott. In diesem Leben begegnet er uns nicht unmittelbar. Er hinterlässt in der Welt jedoch Spuren. Denn er hat sie geschaffen, er lenkt sie und führt sie zur Vollendung. So kann man mithilfe der Vernunft von den Geschöpfen auf den Schöpfer schließen: *Seit Erschaffung der Welt wird seine unsichtbare Wirklichkeit an den Werken der Schöpfung mit der Vernunft wahrgenommen, seine ewige Macht und Gottheit* (Röm 1,20). Aber Spuren sind nicht immer leicht zu deuten, und nicht jeden führen sie bis zu dem, von dem diese Spuren stammen. Umso großartiger ist es, dass Gott uns entgegengekommen ist und sich geoffenbart hat. Er hat uns selbst gezeigt, wer er ist. So sucht die Vernunft Gott und der Glaube findet ihn. Je eifriger jemand sucht, umso dankbarer empfängt er. Mit ganzem Herzen stimmt er schließlich dem zu, was Christus sagt: *Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben* (Joh 14,6).

Natürliche Gotteserkenntnis der Vernunft

„Religion ist Erziehungssache“, meinen die meisten. „Der eine lernt, zu Allah zu beten, der andere verehrt seinen